

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 5

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

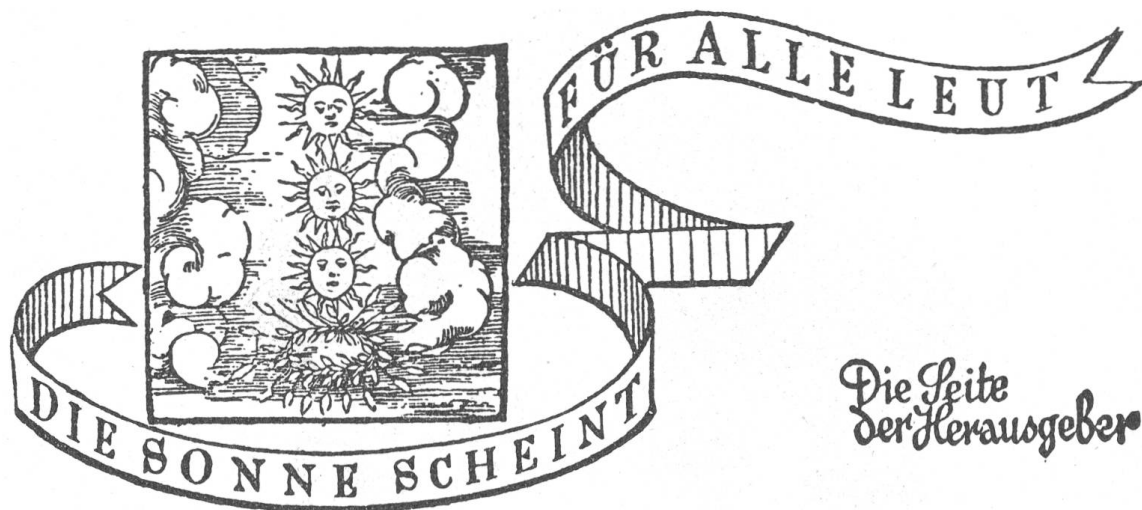
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WENN einer heute ausziehen wollte, um das Gruseln zu lernen, so könnte man meinen, er brauchte nicht weit zu gehen — nur bis zum nächsten Kiosk. Dort hätte er nichts zu tun, als die erste beste Zeitung zu kaufen, hinter die Spalten, die mit « Ausland » überschrieben sind, zu sitzen und die Ueberschriften zu lesen: « Vier Millionen Arbeitslose in Deutschland », « Hungermarsch der Bergarbeiter in England », « Neue Unruhen in Indien », « Revolutionen in Südamerika » usw. Man sollte denken, die Dosis würde genügen, um selbst einem Richard Löwenherz den Schlaf zu rauben.

NUN, wir alle lesen ja die Zeitung ein- bis dreimal täglich, aber das hindert den Aengstlichsten unter uns nicht, seine drei bis vier Mahlzeiten mit Appetit und mehr oder weniger in Frieden zu genießen. Nicht, weil wir den Nachrichten keinen Glauben schenken. Wir können an der Richtigkeit der deutschen Arbeitslosenziffern nicht zweifeln, und diese allein schliessen schon ein Mass an grauenhaftem Elend ein, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Es scheint uns nicht sonderlich zu rühren. Könnte uns nicht Angst vor unserer eigenen, traurigen Courage werden? Aber die Kaltblütigkeit, mit der wir das Unglück tragen, wenn es andere trifft, ist viel weniger die Folge egoistischer Interessenlosigkeit, als der Ausdruck der Beschränktheit unserer Phantasie.

SIE mag gelegentlich zu weit gehen. Vielleicht kümmern wir uns wirklich zu wenig um die drohenden Ereignisse, die sich ausserhalb unserer Landesgrenzen vorzubereiten scheinen? Es ist nicht so sicher. Unser Mitgefühl für die Umstände anderer ist doch nur soweit fruchtbar, als wir über die Mittel verfügen, sie zu ändern.

ABER der Blick über die Grenzen könnte uns ohne Schaden etwas von der merkwürdigen Selbstsicherheit nehmen, zu der uns die Tatsache verführt hat, dass unser Land vom Weltkrieg verschont geblieben ist. Dass wir einmal ungeschoren aus einer Weltkatastrophe herausgekommen sind, ist eine schlechte Garantie dafür, dass es immer so sein wird. Wir sollten uns bewusst werden, dass wir auf demselben Vulkan sitzen wie unsere Nachbarn, auch wenn die Krater bei uns noch nicht rauchen. Das braucht weder unsern Appetit noch unsern Schlaf zu stören. Im Gegenteil, es ist ein Grund mehr, die verhältnismässig günstigen Umstände, unter denen wir leben, zu genießen, solange sie dauern — und darüber hinaus vielleicht die Aufmerksamkeit des einen oder andern auf jene Werte zu lenken, die, auf keiner Börse kotiert, stark vernachlässigt werden, obschon es die einzigen sind, die keine Katastrophe erschüttern kann.